

Tash Aw: „Fremde am Pier“

Von Brüchen in der Geschichte

Von Marie Schoeß

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 07.11.2024

Tash Aw kennt kaum Details aus der Geschichte seiner Familie. Wonach er auch fragt, meist erhält er Schweigen zur Antwort. In seinem Memoire trägt er nun die Bruchstücke seiner Familiengeschichte zusammen und ergründet zugleich, wie ihn die Leerstellen geprägt haben.

Tash Aw war nie der Fremde am Pier, den der Titel dieses schmalen Bändchens ankündigt. Seine Großväter waren es dafür beide. In den 1920er-Jahren verließen sie Südchina, setzten über nach Malaysia und erreichten den Hafen mit nichts als einem Zettel in der Tasche. Auf ihm: der Name von einem, der vor ihnen gegangen war und jetzt helfen sollte. Die beiden hatten, das zumindest weiß Tash Aw, China zurückgelassen, weil Hungersnot und Bürgerkrieg zu der Entscheidung drängten, weil er selbst, weil seine Generation es besser haben sollte.

Was Tash Aw nicht weiß, ist alles andere: Welcher Name stand auf dem Zettel? Welche Menschen liebten sie, bevor sie heirateten? Welche Wünsche konnten sie sich nicht erfüllen? Dieses „Porträt einer Familie“ ist kein Reigen aus Anekdoten. Es ist Zeugnis von Leerstellen. Zeugnis ausgeschlagener Gespräche, Zeugnis von verlorenem Wissen über eine Familie. Und von den wenigen Momenten, in denen ein Austausch möglich wird.

Privates und politisches Schweigen

„Wir haben moderne Ansichten, nach außen hin sogar dem Westen angepasst, doch in Wirklichkeit sind wir eine traditionelle chinesische Familie, und das zeigt sich nirgendwo deutlicher als an der Art und Weise, wie wir miteinander umgehen, den Dingen, die wir von uns preisgeben. Schwäche oder Traurigkeit gestehen wir nicht ein. Liebeskummer, Depressionen, existenzielle Zweifel – diese Gesprächsthemen sind anderen Kulturen und jüngeren Generationen vorbehalten, gebildeten Menschen, die über Freud, Psychotherapie und Biogemüse Bescheid wissen.“

Tash Aw vollzieht in seinem Buch sehr genau nach, wie das private Schweigen das politisch gewollte Schweigen nicht bloß spiegelt, sondern stabilisiert: In den Geschichtsbüchern, aber auch in den Familiengeschichten werden die Kosten des rasanten Wandels in Asien nicht

Tash Aw

Fremde am Pier Porträt einer Familie

Aus dem Englischen
von Pocioa und Roberto de Hollanda

Luchterhand Verlag, München

128 Seiten

22 Euro

benannt, die Kehrseite von Wohlstand und Fortschritt für den Einzelnen runtergeschluckt. Tash Aw aber will diese Kosten benennen – in seinen Romanen sowieso, in denen er von den Opfern des Wandels erzählt. Aber auch hier, in diesem Memoire, spürt er der Frage nach, welche Spuren hinterlässt, was aus den Aufstiegserzählungen gestrichen wird.

„Irgendwo unter der polierten Oberfläche unserer Erzählung ist das Chaos noch vorhanden; wir tragen es mit uns herum, unausgesprochen, unbeachtet. Auch die Spaltungen und Konflikte der Vergangenheit bleiben in uns erhalten, als ungeprüfte, unverarbeitete Traumata, die in die Art und Weise einsickern, wie wir unsere Gesellschaften organisieren.“

Ein Familienporträt aus Bruchstücken

Das Porträt einer solchen Familie kann nur Annäherung, Bruchstück bleiben – und Tash Aw findet eine Form, die das offen eingesteht. Beispielhaft dafür ist eines der wenigen ehrlichen Gespräche zwischen Vater und Sohn. Vielleicht lasse sich das Schweigen über die Kulturrevolution damit erklären, dass es zu schmerzhaft sei, über sie zu sprechen, merkt der Sohn da an, und fügt in Klammern hinzu:

„(So kann ich vorerst das Thema seiner eigenen Vergangenheit umgehen: Über die historischen Traumata anderer zu reden, könnte sich als bessere Methode erweisen, um das Thema des eigenen Lebens anzusprechen.)“

In diesem Memoire stecken die wichtigen Sätze also in Klammern. Gesprächsabbrüche sind aufschlussreicher als das Ausgesprochene. Und das Dahingesagte ist die Spur zum Kern der Geschichte. Überhaupt ist es ein gebrochener Text, Tash Aw springt zwischen Zeiten und Räumen, schlägt formal keine Brücken, wo inhaltlich keine bestehen. Die Brüche einer Familie und Gesellschaft interessieren den Autor ohnehin mehr als der Leim, der alles zu verbinden versucht.

Unerfüllbarer Wunsch nach Nähe

Und so berühren gerade die Momente, in denen der Autor einsieht, dass er zwar Nähe zu seinen Verwandten erzeugen, Teil ihrer Vergangenheit sein will, eigentlich aber so stark von seinem späteren Bildungsweg geprägt ist, dass zwischen ihm und seinen Eltern, Großeltern eine Kluft besteht. Aussprechbar ist diese Kluft nie – spürbar immer. Und wieder ist es ein dahingesagter Satz, dem Tash Aw diese Wahrheit ablauscht: „Wir sind doch Einwanderer“, sagt der Großvater, als seine Enkelin – dank eines Stipendiums – das Zuhause verlassen hat und über Heimweh klagt.

„Als würde das alles erklären. Als gehörten Not, Heimweh, Melancholie und Sehnsucht ganz selbstverständlich zu unserem Leben. Als wäre es unvernünftig zu erwarten, dass sich diese Dinge änderten. Die Selbstverständlichkeit, mit der er sein unvermeidliches Schicksal akzeptierte – so wie mein Vater seine Kindheit akzeptiert hatte –, führte mir plötzlich vor Augen, dass ich nie in der Lage wäre, wirklich mit ihm zu kommunizieren, mit diesem freundlichen, sanften Mann, dessen Blut ich geerbt hatte, dessen Kultur ich, ohne zu fragen, übernommen hatte.“

Zu diesem Erbe gehört auch die härteste Erkenntnis dieses starken schmalen Buches: Dass Tash Aws heutiges Leben – ein Leben, für das seine Eltern gearbeitet, das sie sich

gewünscht haben für ihn, dass dieses Leben sie voneinander trennt. Und zwar gerade, weil sie ihn die Lektion gelehrt haben, dass eine Zukunft nur hat, wer sich vom Vergangenen lossagt.